



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Albrecht von Roon : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Albrecht von Roon

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



roßdem dauerte es noch ein Jahr, ehe Roon in diese Stellung einrückte. Der Kriegsminister Eduard von Bonin, damals schon ein mittlerer Sechziger von großer geistiger Lebendigkeit und bequemen, fast lässigen Formen, der als alter Feind Rußlands und früherer Führer der Schleswig-Holsteiner einen starken Rückhalt an der herrschenden liberalen Partei hatte, wollte von Roons Plänen zunächst gar nichts wissen, und obwohl hochstehende Offiziere, wie der streng konservative, höchst ehrgeizige Edwin von Manteuffel, der Chef des Militärkabinetts, Voigts-Nheß, der Leiter des allgemeinen Militärdepartements und Roons alter Freund von Koblenz her, Gustav von Alvensleben, sehr entschieden seine Partei ergriffen, der Regent auch schon zu Anfang des Jahres 1859 eine Kommission zur Beratung der Vorschläge zu bilden befahl, die Sache wollte nicht von der Stelle rücken, und Roon verzehrte sich fast vor Ungeduld. Der italienische Krieg schien die Angelegenheit vollends in den Hintergrund zu drängen. Bekanntlich traf Prinz Wilhelm damals planmäßig alle Vorbereitungen, um für Österreich gegen Frankreich den Krieg zu beginnen, unter der einzigen Bedingung, daß ihm der Oberbefehl über die gesamte deutsche Streitmacht übertragen würde, aber allerdings nicht nach Bundesrecht, was ihm zugemutet hätte, sich in seinem Hauptquartier das beständige Dreinreden der Kommissare von siebzehn Kontingentsheeren gefallen zu lassen. Doch lieber gab Österreich in dem übereilten Frieden von Villafranca die Lombardei preis, als daß es Preußen auch nur vorübergehend die militärische Führung Deutschlands überlassen hätte, und verletzte damit den Prinzen aufs schwerste. Als der größte Teil des preussischen Heeres mobilisiert wurde, rückte auch Roon mit aus und hatte sein Standquartier in Bonn, an dem Wohnsitze des treuen Berthes. Freilich wurde im August die Abrüstung befohlen. Dennoch brachte diese vergebliche Rüstung den entscheidenden Eindruck hervor. Denn die Mängel des preussischen Heerwesens waren diesmal aufs grellste hervorgetreten. Die Landwehr ersten Aufgebots hatte sofort wieder mit ein-

berufen werden müssen, und doch bestand sie zur Hälfte aus Familienvätern, sodaß im Bereiche der fünf mobilisirten Armeekorps über fünfundfünfzigtausend Familien von den Gemeinden und Kreisen hatten unterstützt werden müssen; während tausende von kräftigen jungen Leuten frei ausgingen, nur weil der enge Rahmen des stehenden Heeres keinen Raum bot, sie in den Dienst zu stellen.

Da entschloß sich Prinz Wilhelm. Er behielt zunächst die jüngern Jahrgänge der Landwehr unter den Fahnen und bildete aus ihnen sogenannte kombinierte Regimenter, sodaß sich der Präsenzstand des Heeres fast verdoppelte. Noch aber war damit freilich nichts entschieden, und für Roon folgten noch Monate voll Spannung, Ärger und Anstrengung. Im September begannen, übrigens ohne Teilnahme des beurlaubten Bonin, die Beratungen der Kommission, über deren Ergebnisse dann an den Prinzregenten nach Baden-Baden berichtet wurde. Roon selbst dachte sich in Pommern zu erholen, mit seinem alten Zögling Moritz von Blankenburg „den Hühnern nachzulaufen.“ Aber auf der Jagd traf ihn am 24. September eine Depesche des Prinzregenten, die ihn nach Baden-Baden berief. Er eilte hin, hielt dem Regenten Vortrag und kehrte dann nach Berlin zurück, um ihn dort zu erwarten und ihn zur Zusammenkunft mit dem Zaren in Breslau zu begleiten. Endlich kehrte auch Bonin vom Urlaub heim, empfing Roon sehr höflich, aber doch voll kaum versteckter Empfindlichkeit und eignete sich in der Erkenntnis, daß er sonst fallen müsse, Roons Vorschläge mit einemmale so vollständig an, daß er sie beinahe für seine eignen ausgab. Selbstverleugnend meinte Roon: „Es kommt gar nichts darauf an, wem die Sache zugeschrieben wird, wenn sie nur unversehrt ins Leben tritt.“ Aber er schalt auch auf dies „Gesindeleben,“ sehnte sich zurück nach seiner Familie und nach seiner „stillen, anspruchslosen Düsseldorf'schen Tretmühle“ und rief sich selbst dann doch wieder ermutigend zu: „Halt aus, alter Bursch.“ Endlich am 31. Oktober hatte die neugebildete Kommission für die Heeresreform ihre erste Sitzung, und da alles sehr glatt verlief, schon am nächsten Tage die letzte. Roon dankte Gott, daß alles fertig war, und freute sich der bevorstehenden Heimreise. Da sagt ihm am 4. November der alte Feldmarschall Wrangel unter den lebhaftesten Freundschaftsbezeugungen, er müsse Kriegsminister werden! Fast gewaltsam verschließt Roon die Augen gegen das, was doch unaufhaltsam herankommen muß. „Erschrick nur nicht — schreibt er an demselben Tage seiner Frau —, daß daraus nichts wird, ist so sicher, wie das Amen in der Kirche.“ Aber ein paar Tage später sagt ihm Manteuffel in sehr ernstem, dringendem Tone dasselbe. Und doch reist er noch am 13. November nach Hause ab, ohne daß er eine Entscheidung erhalten hat, „ungebeugt, aber unerquickt.“ Da läuft am 27. November abends eine Depesche Mvnslebens ein, er solle unverzüglich nach Berlin kommen und sich beim Prinzregenten melden. Bei der Ankunft erfährt er, daß Bonin seine Entlassung gegeben habe. Am 29. November früh erscheint er beim Regenten,

und dieser kündigt ihm ohne Umschweife an, er habe ihn zum Kriegsminister ausersehen.

Wie Roon diese endliche Lösung einer langen Spannung und zugleich diese Ankündigung unendlicher Arbeit aufnahm, hat er selbst dem treuen Berthes in tieferregten, tapfern, schönen Worten geschildert, die den ganzen Mann zeichnen: „Meine Bereitwilligkeit ist eine tief feuzende — Ehrgeiz und Habgier wirken dabei nicht mit; ein Menschenkind meiner Art kann gar nicht anders, als mit Gottes Hilfe das Schwerste und Gefährlichste versuchen, wenn es sich, wie hier, um das Wichtigste und Höchste handelt, was es in eines Mannes Lebensberuf giebt, um die politische Gesundheit seines Vaterlandes. Soll ein Soldat seinem Kriegsherrn feige den Rücken kehren, wenn er spricht: »Komm, steh mir bei« — bloß weil ihm dessen andre Helfer nicht gefallen? Nimmermehr! — Es gilt Großes zu leisten; nur ein Schelm denkt immer an sich. Das Reformwerk ist eine Existenzfrage für Preußen; es muß vollbracht werden.“ Um den Schein zu vermeiden, als sei Bonin seiner liberalen Gesinnung wegen gefallen, erklärte sich das ganze Ministerium solidarisch mit Roons Reformplänen einverstanden. Hierauf begrüßte ihn der Prinzregent am 4. Dezember, an demselben Tage, wo er ihm das Jahr zuvor die erste Andeutung gemacht hatte, und an derselben Stelle als seinen Minister, und am 5. Dezember 1859, am Jahrestage von Leuthen, unterzeichnete er die Kabinettsordre, die den Generalleutnant von Roon, den jüngsten der Armee, zum Kriegsminister ernannte. Am 7. Dezember wurde Roon in das Staatsministerium eingeführt und leistete den Eid auf die Verfassung.

Für sein neues Amt brachte Roon eine Ausstattung mit wie wenige Sterbliche; auch in seiner Wahl bewährte sich Kaiser Wilhelms fast „irrtumslose Menschenkenntnis.“ Zunächst verfügte er über jene Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten und über jenes Vertrauen seines Kriegsherrn, die in solcher Stellung ganz unentbehrlich sind, da die Politik von lebendigen Menschen, nicht von Schachfiguren gemacht wird. Sodann stand ihm die innige Verbindung von Praxis und wissenschaftlicher Bildung zu Gebote, die eine der besten Eigenheiten des neuen preußisch-deutschen Heeres ist, die gründlichste Kenntnis des Generalstabsdienstes wie des Frontdienstes, und eine lebendige Anschauung von den Verhältnissen fast aller preussischen Provinzen, denn beständig — seit 1848 noch sechsmal — war er vom Osten nach dem Westen der Monarchie und umgekehrt versetzt worden. Aus solcher durchdringenden Sachkenntnis ergab sich ihm die unerschütterliche Überzeugung von der Notwendigkeit, also dem guten Rechte seiner Heeresreform. Andererseits wurzelte diese in seinem energischen Patriotismus, der für ihn zusammenfiel mit streng monarchischer Gesinnung. Er war Preuße vom Wirbel bis zur Zehe, aber das Schicksal Deutschlands war ihm keineswegs gleichgiltig. Nur hegte er mit den maßgebenden Männern der anbrechenden großen Zeit die feste Über-

zeugung, daß nur ein starkes, d. h. ein wahrhaft wehrfähiges Preußen die deutsche Einheit schaffen könne, eine Anschauung, die damals von sehr wenigen geteilt, von der großen Mehrzahl bespöttelt und verlacht wurde, und an der festzuhalten kein geringes Maß von Pflichtgefühl und sittlichem Mute erforderte. Beides hat Roon in angestrengtester Arbeit und in jahrelangen heißen parlamentarischen Kämpfen bewährt, und mit männlichem Freimut hat er auch nach oben seine Überzeugung vertreten, ohne daß dadurch das Verhältnis zu seinem Kriegsherrn jemals erschüttert worden wäre, denn Wilhelm der Erste ertrug selbständige Charaktere. Die Kraft aber zu alledem beruhte auf einem alten Familienerbe, einer tiefinnerlichen, schlichten Frömmigkeit, einem felsenfesten Gottvertrauen, in dem er alle die zahllosen Widerwärtigkeiten seiner Stellung und alle Schicksalsschläge tapfer ertrug. Und doch war er weder eine kalte noch gar eine harte Natur; es lebte vielmehr in ihm ein leidenschaftliches, tiefes Empfinden und ein herzliches, warmes Wohlwollen, nur daß er jenes willenskräftig zu beherrschen wußte und von diesem nicht viel Worte machte. Man hat Roon ehrgeizig genannt. Er war das so wenig wie Moltke und Bismarck; nur zögernd, nur aus Pflichtgefühl hat er die höchste Stellung angenommen. Orden und andre persönliche Auszeichnungen galten ihm als notwendige, aber leidige Glitter, das Hofleben war ihm zuwider, und nach Popularität haschte er so wenig, daß er sie weit eher scheute als suchte. Niemand konnte bescheidner von seiner Befähigung denken, und in der That war seine Begabung schwerlich eine wirklich geniale. Er wußte selbst sehr gut, daß ihm zum Staatsmann so manches fehle. Seine Bildung war eine wesentlich militärische, mit staatsrechtlichen Fragen hatte er sich bisher wenig beschäftigt, und seinem geraden Wesen fehlte jede Spur von Geschmeidigkeit.

Dennoch erkannte er sehr bald, daß er auf die ganze Haltung des Ministeriums den entscheidenden Einfluß gewinnen, also Staatsmann werden müsse, wenn er seine Pläne durchführen wollte. Denn mit den meisten Mitgliedern des Staatsministeriums befand er sich von Anfang an in verhülltem, bald in offenem Gegensatz. Die Mehrheit, Graf Schwerin, der alte Führer der liberalen Opposition, Patow, R. von Muerzswald, die eigentliche Seele des Ministeriums, waren im stillen Anhänger des parlamentarischen Systems nach englischem Vorbilde, fühlten sich also abhängig von der liberalen Mehrheit des Abgeordnetenhauses, hielten sich mehr für deren Vertreter als für die des Monarchen, der, wie sie wissen mußten, zwar ehrlich auf dem Boden der preussischen Verfassung stand, aber weit davon entfernt war, ein parlamentarischer Schattenkönig sein zu wollen. Dies Verhältnis hat in erster Linie den „Konflikt“ verschuldet. Daß die liberale Mehrheit des Ministeriums nicht aus voller Überzeugung und also auch nicht mit vollem Nachdruck für die Heeresreform eintrat, die der Prinzregent als sein „eigenstes Werk“ durchzusetzen fest entschlossen war, hat die Minister erst in eine schiefe Lage gebracht

und dann ihren Sturz herbeigeführt. „Wenn die Liberalen jetzt klug sind — sagte der frühere Ministerpräsident Otto von Manteuffel beim Beginn des Kampfes —, so gehört ihnen auf lange hinaus die Zukunft.“ Sie verstanden es nicht, klug zu sein, und darum gehörte ihnen die nächste Zukunft nicht.

Es waren theoretische Lieblingsanschauungen, von denen die Mehrheit des Abgeordnetenhauses und die liberale Welt überhaupt beherrscht wurden: die Abneigung gegen ein Berufsheer, daher die Vorliebe für die Landwehr als das eigentliche „Volk in Waffen,“ und die zweijährige Dienstzeit. In ihrer Kurzsichtigkeit sahen die preussischen Liberalen nicht ein, daß das, was sie doch sehr entschieden wollten, die Einheit Deutschlands, ohne ein starkes, schlagfertiges Heer niemals zu erreichen sei. Verstimmt durch die langjährige unfähige, schwankende, klägliche Leitung der auswärtigen Politik Preußens glaubten sie überhaupt nicht mehr, und auch jetzt nicht, an eine kräftige Politik ihrer Regierung, weil sie die jetzt in ihr maßgebenden Männer durchaus falsch beurteilten. Diese Männer mußten mit diesem Mißtrauen jetzt die Buße zahlen für die von ihnen nicht verschuldeten Sünden der Vergangenheit.

Unter so ungünstigen Ausichten brachte Roon am 10. Februar 1860 die Gesetzeswürfe über die Heeresreform ein. Zum erstenmale erschien er vor einem Parlamente. Die straff aufgerichtete, hohe Gestalt im Waffenrock mit der linken Hand am Degengriff, die ernsten, fast strengen Züge des mannhaften Antlitzes, das helle, scharfe Auge, das trotzig gradaus sah, die tiefe, dröhnende Stimme, die ganze, wie unnahbare Haltung, die ihn erscheinen ließ „wie einen ehernen Turm, zu dem die Besatzung Flügel haben muß,“ machte auf die Abgeordneten zunächst einen befremdenden, erkältenden Eindruck. Aber daß da kein gewöhnlicher Mann vor ihnen stehe, konnten sie bald erkennen. Er arbeitete niemals eine Rede wirklich aus, aber er hatte seinen Gegenstand stets gründlich durchdacht und aufs zweckmäßigste geordnet, sprach daher immer rein sachlich, schlicht, ohne eigentlich rhetorische Mittel, auch ohne die Fülle schlagender Sätze und treffender Bilder, die Bismarcks Reden auszeichnet, aber mit zwingender Logik und immer aus innerster Überzeugung. Binnen kurzem galt er daher als einer der ersten parlamentarischen Redner und als ein schlagfertiger, gefürchteter Kämpfer, der sich auf wuchtigen Hieb wie auf seinen Stich gleichmäßig verstand. Aber die Mehrheit für seine Anschauungen zu gewinnen gelang ihm damals nicht. Das Abgeordnetenhaus lehnte seine Gesetzeswürfe ab und bewilligte nur für die „Fortdauer der Kriegsbereitschaft und die Erhöhung der Streitbarkeit“ neun Millionen Thaler auf ein Jahr und außerordentlich. In einer gewundenen Erklärung versicherte der Finanzminister von Patow, die Neuformationen seien ein „Provisorium“ und künftigen Beschlüssen solle dadurch nicht vorgegriffen werden, obwohl er doch wissen mußte, daß dies der Auffassung des Kriegsherrn durchaus widersprach.

In der That verfügte der Prinzregent darauf hin die endgiltige Bildung

der neuen Regimenter und verlieh ihnen, als er am 2. Januar 1861 den Thron bestiegen hatte, am 18. Januar ihre Fahnen. Das neue Heer, in seinem Bestande gegen früher fast verdoppelt, stand fertig da, aber eine endgültige Bildung war begründet auf eine einmalige provisorische Bewilligung der Geldmittel, und die Liberalen lebten sich immer tiefer in den Wahn hinein, das Ministerium habe sie planmäßig getäuscht. Noch einmal wurde der Konflikt vermieden, indem 1861 noch einmal die Mehrkosten auf ein Jahr und außerordentlicher Weise bewilligt wurden, aber er war nur vertagt, nicht gelöst, und brach zuerst im Ministerium offen aus. Roon war der festen Überzeugung, daß bei der zunehmenden Entfremdung zwischen dem König und den liberalen Ministern eine Umgestaltung des Ministeriums im Sinne des Königs unvermeidlich sei. Aber der Monarch trennte sich immer nur schwer von seinen alten Räten; daher scheiterte auch noch der Versuch, Bismarck, der damals Botschafter in Petersburg war, zu berufen, obwohl Roon mit ihm längst in Verbindung stand und im Juli 1861 bereits verhandelte. Die feierliche Krönung in Königsberg am 18. Oktober 1861, die das Königtum von Gottes Gnaden so scharf betonte, öffnete den Spalt noch tiefer. Die Ministerkrisis wurde geradezu chronisch, fast nur noch Roon hatte das wirkliche Vertrauen seines Herrn, und offen forderte er jetzt in mehreren eingehenden Ausführungen (namentlich im November 1861) geradezu den Rücktritt der liberalen Minister, da ihnen der König gegen seinen Willen schlechterdings nicht weichen dürfe. Noch mehr verschlimmerte sich die allgemeine Lage mit der Bildung der „Fortschrittspartei,“ und die Neuwahlen im Dezember 1861 gaben der schroffsten Opposition die entschiedenste Mehrheit. An eine Bewilligung der schon durchgeführten Heeresreform und ihrer Kosten war jetzt gar nicht mehr zu denken. Die Frage stand also jetzt so, ob der Landtag, sein unzweifelhaftes formelles Budgetrecht brauchend, befugt sei, die Auflösung der neuen Regimenter zu erzwingen, oder ob der König als Kriegsherr sein ebenso unzweifelhaftes Recht, die Heeresverhältnisse zu ordnen, durchsetzen könne, d. h. ob das Königtum oder das Abgeordnetenhaus die herrschende Macht im Staate sein sollte. Sobald die Frage so gestellt wurde, war sie für König Wilhelm und Roon keine Frage mehr. „Ein König, der ein tapferer Mann ist, kann Alles,“ sagte Roon, und endlich, als das neue Abgeordnetenhaus unter den heftigsten Angriffen auf das Ministerium die Heeresvorlage verwarf und alle Kosten strich, da traf der König seine Wahl fest und sicher in Roons Sinne. Am 11. März 1862 wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöst, die liberalen Minister erhielten die erbetene Entlassung und wurden durch Geschäftsmänner konservativer Färbung unter dem nominellen Vorsitze des Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen ersetzt. Die „neue Ära“ war zu Ende.

Roon war jetzt voll gutes Muts, obwohl er den Entscheidungskampf zwischen Königtum und Parlamentsherrschaft erst kommen sah. Und doch ver-

barg er sich nicht, daß er selbst nicht das Haupt des Ministeriums sein könne, das Perthes jetzt in ihm sah. Und als nun aus den Neuwahlen im Mai 1862 die Opposition abermals verstärkt hervorging, als die sinnlose Verhezung und Verbitterung im Lande immer höher anschwellen, da schrieb er dem Freunde mit ruhiger Klarheit: „Uns fehlt nur noch eine Kleinigkeit, der Kopf des Ministeriums.“

Wer das sein sollte, wußte er längst. Als in jenen spannungsvollen Maitagen Bismarck, von seinem Petersburger Botschafterposten abberufen, in Berlin eintraf, sahen in ihm die Eingeweihten schon den künftigen Ministerpräsidenten. Noch war der König nicht so weit; er ernannte Bismarck zum Gesandten in Paris, „schwerlich auf lange Zeit,“ meinte Roon, wesentlich, damit er diese wichtigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen lerne. Da saß denn Bismarck den Sommer durch in Paris, allein, ohne seine Familie, „wie eine Ratte in der leeren Scheune,“ unbehaglich, ungeduldig, immer auf dem Sprunge. Schon war sein Einfluß auf die Haltung des Ministeriums unverkennbar. Man solle, so schrieb er an Roon, den Haushaltsplan durchberaten lassen, aber jeder Streichung im Militäretat ruhig und deutlich opponieren. Verwerfe dann das Abgeordnetenhaus die Heeresreform und ihre Kosten und lehne das Herrenhaus das so verstümmelte Budget im ganzen ab, dann sei es Zeit, ihn zu berufen, um zu zeigen, daß die Krone den Kampf nicht aufgebe. Bis dahin wollte er „hinter dem Busch gehalten werden.“ So geschah es, und damit nahte die Entscheidung.

Im August 1862 verwarf die Kommission des Abgeordnetenhauses die Heeresreform, verweigerte alle dafür bereits geleisteten und noch zu leistenden Ausgaben, verlangte also kurz und gut die Auflösung der neuen Regimenter, und lehnte ebenso den Flottengründungsplan ab, den Roon, seit dem 16. April 1861 auch Marineminister, damals vorgelegt hatte. Auf Grund dieser Kommissionsanträge begann das Abgeordnetenhaus am 11. September die Beratung. Umsonst gab die Regierung durch den Finanzminister von der Heydt die verfühlichstn Erklärungen ab, umsonst legte Roon in klarer, eindringlicher Rede die ganze Lage dar; das Abgeordnetenhaus wollte keine Versöhnung, sondern die Demütigung der Krone, ihre Unterwerfung unter die Mehrheit des Parlaments, wie einst das englische Unterhaus die Karls I. Man vergaß nur, daß man in Preußen und nicht in England lebte, und daß man keinen Stuart, sondern einen Hohenzoller sich gegenüber habe. Für den 23. September stand die Schlußabstimmung bevor. „Mir blutet das Herz bei dem Gedanken an die Schwächung unsers Ansehens im Auslande und die Zerrüttung aller Begriffe und Verhältnisse im Innern, die sich daran knüpfen werden, schrieb Roon am 20. September an Perthes. Aber ich kann nicht zu einem schimpflichen Frieden raten, und einen ehrenvollen sehe ich nicht ab; also Krieg! Sollten mich auch alle Schmerzen und Wunden eines solchen zuerst treffen.“

Aber zugleich konnte er dem Freunde melden, Bismarck sei soeben eingetroffen! Am 18. September hatte Bismarck in Toulouse, das er auf einer Reise durch die Pyrenäen und Südfrankreich soeben erreicht hatte, in Roons Auftrage eine kurze Depesche ihres gemeinschaftlichen Freundes Moritz von Blankenburg erhalten: *Periculum in mora. Dépêchez-vous.*\*) Er fuhr Tag und Nacht und langte am Morgen des 20. September in der preussischen Hauptstadt an; Roon war ihm eine Strecke entgegengereist. Am 23. September strich das Abgeordnetenhaus mit 273 gegen 63 Stimmen abermals die gesamten Kosten der Heeresreform und nahm darauf das verstümmelte Budget mit 308 gegen 11 Stimmen an. Gleichzeitig erbaten drei Minister ihre Entlassung.

Unmittelbar darauf erstattete Roon dem König auf Schloß Babelsberg Bericht über dies trostlose Ergebnis. Der Monarch war tief niedergeschlagen, und wieder riet Roon: „Berufen Euer Majestät Bismarck.“ Wenige Stunden später hatte dieser mit dem König die entscheidende Unterredung im Parke von Babelsberg. Das erste, was ihm der Monarch mitteilte, war der Entwurf zur Erklärung seiner Abdankung. Betroffen, aber mit größter Bestimmtheit erwiderte Bismarck, dahin dürfe es in Preußen niemals kommen, und nun erklärte er sich bereit, die Regierung zu übernehmen ohne Budget, ohne die Armeeorganisation preiszugeben, ohne Programm. Dieses dreimalige feste und klare Ja verwandelte den König. War seine Haltung vorher die eines tiefgebeugten Mannes gewesen, so schritt er jetzt aufrecht, fest und straff von dannen. Der Bund fürs Leben war geschlossen.

Am nächsten Tage, am 24. September, brachte der „Staatsanzeiger“ den königlichen Erlaß, der dem Wirklichen Geheimen Räte von Bismarck-Schönhausen zunächst den provisorischen Vorsitz im Staatsministerium übertrug. Das Ministerium hatte sein Haupt gefunden, und das war in erster Linie Roons Verdienst. Er hatte den Plan zur Heeresreform entworfen, ihn binnen kurzem in angestrengtester Thätigkeit verwirklicht und zwei Jahre lang in aufreibendem parlamentarischen Kampfe vertreten; er hatte das Ministerium zu einem einheitlichen geschlossenen Körper umgestaltet und schließlich dafür gesorgt, daß der rechte Mann an seine Spitze gerufen wurde.

Neidlos trat er seitdem in die zweite Stelle zurück. Unbefangen und bereitwillig hat er die immer erstaunlicher sich entfaltende Genialität des großen Staatsmannes an seiner Seite anerkannt, und trotz mancher Verschiedenheit ihrer Anschauungen im einzelnen ist ihr freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältnis niemals gestört worden. Aber wenn Roon willig dem gewaltigen Amtsgenossen den Vorrang ließ, in seinem Fache ist er um so eifriger thätig

\*) Nach einer Mitteilung Bismarcks bei H. Kohn, Die politischen Reden des Fürsten Bismarck II. 14, N. 1.

gewesen, und ein Lohn ist seiner treuen Arbeit hier geworden, ein so vollgerütteltes Maß der Erfolge und des Ruhmes, wie es selten einem Sterblichen zuteil geworden ist.

Im dänischen Kriege von 1864 bestand das ungebildete Heer ruhmvoll die erste Feuerprobe, und die junge Flotte erhielt ihre Bluttaufe auf der Höhe von Arkona. Zwei Jahre später entfaltete zum Erstaunen und Entsetzen der Welt die neue Organisation ihre ganze ungeheure Kraft, und als am Nachmittage des 3. Juli 1866 Roon und Bismarck auf der Höhe von Sadowa neben einander beim König hielten und hinuntersahen auf die wogende Schlacht und auf das unaufhaltsame Vordringen der blauen Heersäulen, da konnte Roon seinem Kampfgenossen freudig zurufen: „Diesmal hat uns der brave Musketier herausgerissen!“ Dann schuf er die zahlreichen Neuformationen, die die Erwerbung der neuen Provinzen und die Gründung des Norddeutschen Bundes notwendig machten, und er sah zugleich, wie das Muster, das er aufgestellt hatte, auch für Süddeutschland Vorbild wurde.

Als dann der Krieg von 1870 so jäh und unerwartet ausbrach, da konnte es Roon, während sich das überwältigend großartige Schauspiel der Mobilisierung des gesamten deutschen Heeres planmäßig ohne Hast, aber ohne Haft vollzog, behaglich aussprechen, die dem Mobilisierungsbefehle folgenden vierzehn Tage seien fast die sorg- und arbeitslosesten seines gesamten Dienstlebens gewesen; so musterhaft arbeitete die ungeheure Maschine, die er erfunden hatte! Und nun folgte er dem unaufhaltamen Siegeszuge unsers Heeres nach Frankreich hinein, und immer neue Massen füllten nach seinem Plane die Lücken, die Wunden und Tod immer und immer wieder rissen. Aber auch er mußte mit seinem Herzblute für die Siege zahlen. Bei Sedan erhielt sein zweiter Sohn Bernhard, Hauptmann und Batteriechef in der Gardeartillerie, die Todeswunde, und am Nachmittage des 2. September, inmitten des Jubels, mit dem das siegreiche Heer seinen König und Kriegsherrn auf dem Schlachtfelde begrüßte, nahm der Schöpfer dieses Heeres den letzten Abschied von dem geliebten Sohne. Aber er fand die christliche Fassung, an seine Gemahlin zu ihrem Geburtstage mit der Trauerkunde zugleich die tröstenden Worte zu schreiben: „Unser Sohn ist uns vorausgegangen, was ist das weiter!“

Endlich kam der unvergeßliche 16. Juni 1871; da ritt Graf Roon, der eiserne Waffenschmied des deutschen Heeres, an der Spitze dieses Heeres dem Kaiser voran in die Reichshauptstadt ein, neben ihm der Meister der Staatskunst und der große Schlachtenkenner, umbraust von vieltausendstimmigem Jubelruf; er aber schaute gerad und fest vor sich hin, als ginge ihn das alles gar nichts an.

Doch bald nach dem Kriege fühlte er, daß seine körperliche Kraft, die schon vorher oft ins Schwanken geraten war und ihm den Gedanken des Rücktritts schon wiederholt (so 1867) nahe gelegt hatte, den Anstrengungen

seines arbeitsreichen Amtes nicht mehr vollkommen gewachsen sei. Auch war er mit dem Gange der innern deutschen Politik nicht mehr recht einverstanden. Er war niemals Reaktionär, sondern immer der Mann des „konservativen Fortschritts“ gewesen, und er hatte diesen Standpunkt gelegentlich mit großem Nachdruck schon zu Ende der sechziger Jahre auch seinen konservativen Freunden gegenüber vertreten, denn er verbarg sich nicht, daß sich das Ideal seiner Jugend überlebt habe; aber allerdings wurzelten alle seine persönlichen Empfindungen in dem alten patriarchalischen Staate, und er mochte die neue Wendung nach der liberalen Seite hin weder mitmachen noch bekämpfen. So kam er um seine Entlassung ein, und schmerzlich bewegt bewilligte ihm sein „dankbarer König“ am 9. November 1873 den erbetenen Abschied. Kaum minder schwer trennte sich Fürst Bismarck von dem „alten Kameraden.“ Er schrieb ihm damals wehmütig: „Im Amte wird es einsam um mich sein, je länger je mehr; die alten Freunde sterben oder werden Feinde, und neue erwirbt man nicht mehr.“

Seitdem hat Roon meist auf seinem kurz zuvor gekauften schlesischen Gute Krobnitz bei Görlitz oder auf Reisen im Süden gelebt. Den Vorgängen des öffentlichen Lebens folgte er aufmerksam, wenn auch nicht immer mit freudigen Empfindungen. Namentlich das Umsichgreifen unkirchlicher Gesinnung bereitete ihm schwere Sorge, der er noch 1878 in Briefen an den Kaiser und Moritz von Blankenburg Ausdruck gab. Thätigen Anteil am politischen Leben nahm er nur noch gelegentlich als Mitglied des Herrenhauses, in das er im Januar 1872 berufen worden war. Im Innersten ergriffen von den Attentaten auf das Leben Kaiser Wilhelms im Mai und Juni 1878, machte er sich mitten im Winter, zu Anfang Februar 1879, zum letztenmale nach Berlin auf, um seinen greisen Kriegsherrn noch einmal zu sehen, und er freute sich noch des herzlichsten Empfanges. Aber wenige Tage nachher zog er sich durch Erkältung bei einer Ausfahrt eine schwere Lungenentzündung zu, und nach einem erschütternden Abschiede von „seinem König“ entschlief Albrecht von Roon friedlich um die Mittagsstunde des 23. Februar 1879, eines Sonntags. Nach einer großartigen Gedächtnisfeier am 26. Februar wurde die Leiche in der Familiengruft zu Krobnitz im „Friedensthale“ beigesetzt.

„Echt und recht in Wort und That,“ so lautet Roons Wappenspruch. Selten hat einer den feinen so zur Wahrheit gemacht wie er. Und das ist doch das Größte an ihm wie an allen den großen Männern dieser Zeit, daß bei ihnen allen kein Zwiespalt herrschte zwischen ihrer Begabung und ihrer Sittlichkeit, daß sie nicht nur die andern überragten durch die Kraft ihres Verstandes und ihres Willens, sondern daß sie auch jene einfach menschlichen Tugenden hatten, die bei historischen Größen so leicht verloren gehen, daß die Freude an ihrer Größe nicht getrübt wird durch dunkle Flecken ihres Charakters, daß wir uns trotz der menschlichen Schwächen, die jedem Sterblichen anhaften,

ihrer freuen können ohne Vorbehalt. Auch aus diesem Grunde wird die Erinnerung an die große Zeit, die ihre vereinigte Arbeit heraufgeführt hat, ein Jungbrunnen sein für die kommenden Geschlechter, und in diesem Sinne heißen wir alles willkommen, was jene Männer uns näher bringt, näher, als sie uns standen, da sie unter uns lebten, aber getrennt von uns durch die Schranken der menschlichen Dinge.



## Epilog zur Wiener Ausstellung



un ist der Vorhang gefallen, und das Stück, das ein halbes Jahr lang unter dem angestregten Beifall der Presse gespielt wurde, ist aus. Sonntag den 9. Oktober wurde zum letztenmale gespielt, zwar nicht im Ausstellungstheater, aber doch auch Komödie. In feierlichen Ansprachen versicherte man sich gegenseitig den großen Nutzen, den die Ausstellung für Kunst und Wissenschaft gebracht habe, und daß die Früchte, die sie tragen würde, natürlich nicht jetzt schon sichtbar sein könnten, sich aber ohne Zweifel in Zukunft reichlich zeigen würden. Nun, das wollen wir abwarten, inzwischen aber darf man sich vielleicht eignen Gedanken hingeben.

Gestehen wir es uns nur: die ganze Ausstellung war so, wie sie sich unter der Führung ihres Generaldirektors gestaltet hat (und gestalten mußte), das Werk einer ganz merkwürdigen Verkennung der menschlichen Natur. Sie glich einem Gespann, woran ein ganz verschiednes Paar von Zugtieren geschirrt ist, und das darum weder vorwärts kommt, noch geradeaus geht, sondern immerfort mit sich selber zu thun hat. Die große Masse mit antiquarischen Schätzen anziehen zu wollen, war ein Irrtum, und es war auch ursprünglich gar nicht geplant. Um alte Manuskripte, alte Bücher, alte Instrumente, alte Bilder genießen zu können, muß man schon eine gewisse Summe geschichtlicher Bildung mitbringen, die man nur bei dem kleinern (kleinsten! D R) Teil des Publikums voraussetzen darf. Der gewöhnliche Mensch lebt der Gegenwart und dem Genuße, der je nach seiner Anlage mehr oder weniger edel ist. Geschichtliche Betrachtung aber ist den allermeisten Menschen kein Genuß, sondern Anstrengung. Darum werden die Museen viel weniger besucht als die Ausstellungen neuer Bilder. Und die Ausstellung war ein Museum — eines der merkwürdigsten freilich, das je zu sehen gewesen ist, aber immerhin ein Museum und darum allein schon auf ein kleines Publikum beschränkt. Nun war aber dieses Museum zugleich mit einer Gewerbeausstellung verbunden